



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ungedruckte Briefe von Heinrich Heine : aus den Jahren 1826-1832.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

stichhaltigen Gründe, die der Herzog für sich anführen konnte, und dadurch verursacht haben, daß in diesem Feldzug der Herzog nur noch sehr wenig und im nächsten gar nicht verwendet wurde. Damit schließt denn auch dessen militärische Laufbahn; denn im polnischen Kriege, wo er sich dem Kaiser zur Verfügung stellte, erhielt er kein Commando. Im Kreise seiner Familie hat er dann in ländlicher Muße auf seinen Besitzungen in Schlesien bis zum Jahre 1861 gelebt und seine Zeit musikalischen Compositionen und umfangreichen Denkwürdigkeiten gewidmet, die in den drei Bänden, die wir besprochen haben, nur zum geringeren Theil veröffentlicht sind. Die Discretion, die er darin beobachtet, gestattet uns nicht, aus den von ihm gegebenen dunkeln Andeutungen die Gründe zu der kränkenden Zurücksetzung, die er erlitten, mit Bestimmtheit zu erkennen, sondern nur zu ahnen. Durch persönliche Tapferkeit, ruhige Ueberlegung und entschiedenes Handeln auf dem Schlachtfelde überall ein Held, hinderte ihn sein weiches Gemüth, sein wie eine Sensitive sich nicht nur bei jeder feindlichen Begegnung, sondern selbst bei dem Mangel an Anerkennung scheu in sich zurückziehendes Wesen, sich mit gleicher Tapferkeit durch das Gewühl der Bewerber um die höchsten Preise dieser Welt Plaz zu machen. Schon seine schwärmerische Hingebung an die kaiserliche Familie machte ihn mehr geeignet zu Opfern als zum Fordern. C.

Ungedruckte Briefe von Heinrich Heine*).

Aus den Jahren 1826—1832.

Norderney d. 25. July 1826.

Lieber Freund!

Dir vielen Dank für Deinen Brief, den ich in Nisebüttel nebst dem Scottschen Roman richtig erhalten. Gestern Mittag bin ich hier angekommen. Acht Tage lag ich in Cuxhaven. Die Goldschmidt ist eine sehr schöne Frau; übrigens aber war es sehr langweilig in Cuxhaven, welches Nest, wenn es

*) Die folgenden ungedruckten Briefe Heines an einen vertrauten Freund sind der Redaction aus der Hinterlassenschaft des letzteren durch gütige Vermittelung zugekommen.

nicht unter Hamburgischem Schutze stände, mit etwas herberem Namen von mir benannt sein würde. Aber die Goldschmidt ist sehr schön.

Vorgestern Nacht um ein Uhr reiste ich ab von Cuxhaven. Es war eine wilde Nacht und meine Stimmung war auch nicht von der sanftesten Sorte. Das Schiff lag hoch auf der Rhede und die Zolle, worin ich abfuhr um es zu erreichen, wurde dreimal von den unklugen Wellen in den Hafen zurückgeschlagen. Das kleine Fahrzeug bäumte sich wie ein Pferd und wenig fehlte, daß nicht eine Menge ungeschriebener Seebilder nebst ihrem Verfasser zu Grunde gingen. Dennoch — möge mir der Herr der Athomen die Sünde verzeihen — war mir in dem Augenblick sehr wohl zu Muth. Ich hatte nichts zu verlieren!

Hier sieht es sehr lebhaft aus. Die schöne Frau ist schon hier, sowie auch die Fürstin Solms mit der ich vorig Jahr sehr angenehme Tage hier verlebte. Hab auch schon gespielt und mit mehr Glück als zu Cuxhaven, wo ich fünf Louisd'or verloren. Ich würde Dir heute mehr schreiben, aber das viele Bücken wird mir sauer. Der Tisch in der kleinen Fischerhütte, worin ich jetzt schreibend sitze, ist zu niedrig. Gott weiß ob überhaupt auf diesem Tische jemals schon geschrieben worden. Er ist grün und schwarz angestrichen — ich komme wohl feil zu dieser Bemerkung. —

Haben die Hamburger Pöbelblätter noch etwas gegen mich losgelassen, so bitte ich Dich es mir mitzutheilen. — Verdammter Tisch!

Ich schreibe Dir nächsten Tag mehr — verdammter Tisch — und ich denke auch bald einen Brief von Dir zu erhalten. Der liebevolle Antheil den Du an dem schlimmen Heine nimmst erfreut mich unsäglich —

D wie ist es doch erfreulich
Solchen Jüngling noch zu finden
Sitzt in unsrer Zeit wo täglich u. s. w. —

Du siehst aus diesen Versen welch ein schlechter Mensch ich bin, und wie wenig ich die Güte und Liebe meiner Freunde verdiene! Doch zu unserm Trost sei es gesagt, statt jener Verse war ich im Begriff etwas innigst Freundschaftlich Seelenvolles zu sagen und der ironische Teufel hat mir wieder wie gewöhnlich entgegengesetzte Worte untergeschoben. —

Leb wohl, und so glücklich als es einem honetten Menschen jetzt möglich ist.

d. 28. July 1826.

Die Post ist noch nicht abgegangen und ich kann noch einige Zeilen nachschicken. — Es ist hier sehr amüsam. Wellengeräusch, schöne Frauen, gutes Essen und göttliche Ruhe. Dennoch fühl ich mich sehr niedergedrückt. Es ist Erschlaffung die nach großen Stürmen eintritt. Gedanken von papier maché,

und käfige Gefühle. In diesem todten Zustande nehme ich dennoch viel Naturanschauungen in mich auf, und verarbeitet die Phantasie manches begonnene Gedicht. Seebilder und neue Scenen zu meinem Faust. — Ich werde wohl 4 Wochen hier bleiben, und wenn ich meine Spielverluste — gestern hat sich Fortuna wieder von mir gewendet — wiedergewinne werde ich wohl nach Holland gehen. Es liegt eine Süßigkeit eigener Art in dieser unbestimmten Lebensart, wo alles von der Laune des äußeren Glückes abhängt. Erzähl nur bei Leibe niemandem von dieser Thorheit. — Es macht mir Vergnügen mich Dir in all meinen Schwächen zu zeigen.

Wenn Du bald noch nicht abgeschreckt bist, werde ich Dich wohl für dieses ganze Leben, in Liebe und Freundschaft behalten. — Gott! welche närrische Unterscheidungen haben wir Deutsche eingeführt! „Liebe und Freundschaft“ „Speck und Schweinefleisch“. —

In diesem Augenblick überfällt mich Sentimentalität — „meine Seele ist traurig!“ — ich schließe um so schneller.

H. Heine.

„Das Meer war so wild, daß ich oft zu versaufen glaubte. Aber dieses wahlverwandte Element thut mir nichts Schlimmes. Es weiß recht gut, daß ich noch toller sein kann. Und dann, bin ich nicht der Hofdichter der Nordsee? — Sie weiß auch, daß ich noch eine zweite Abtheilung zu schreiben habe.“

H. H.

Rorderney, d. 4. August 1826.

Lieber Freund!

Ich kann die Post nicht von hier abgehen lassen ohne einige liebe Grüße an Dich mitzuschicken. Das Bad bekömmmt mir sehr gut, und das ist die Hauptsache die ich Dir mitzutheilen habe. Ich lebe hier nicht so vergnügt wie vorig Jahr und daran hat gewiß meine Stimmung mehr Schuld als die Menschen hier. Ich bin gegen diese oft ungerecht. So will es mich bisweilen bedünken als sei die schöne Frau aus Celle nicht mehr so schön wie 1825. Auch das Meer erscheint mir nicht mehr so romantisch wie sonst. Und dennoch habe ich an seinem Strande das süßeste, mystisch lieblichste Ereigniß erlebt, das jemals einen Poeten begeistern konnte. Der Mond schien mir zeigen zu wollen, daß in dieser Welt noch Herrlichkeiten für mich vorhanden. — Wir sprachen kein Wort. — Es war nur ein langer, tiefer Blick, der Mond machte die Musik dazu. — Im Vorbeigehen faßte ich ihre Hand, und ich fühlte den geheimen Druck derselben — meine Seele zitterte und glühte. — Ich hab nachher geweint.

Was hilfts! Wenn ich auch kühn genug bin das Glück rasch zu erfassen, so kann es doch nicht lange festhalten. Ich fürchte es könnte plötzlich Tag

werden — nur das Dunkel gibt mir Muth. — Ein schönes Auge, es wird noch lang in meiner Brust leben, und dann verbleichen und in Nichts zerrinnen — wie ich selbst.

Der Mond ist an Schweigen gewöhnt, das Meer plappert zwar beständig, aber man kann seine Worte selten verstehen, und Du, der Dritte, der jetzt das Geheimniß weiß, wirst reinen Mund halten, und so bleibt es verborgen in der eignen Nacht.

Das Leben hier ist ziemlich lebhaft. Der Hannöversche Adel spielt hier die Hauptrolle. Eine Menge fürstlicher Personen. Die Fürstin Solms ist ebenfalls wieder hergekommen; wir verkehren nicht mehr so viel wie vorig Jahr, sie scheint mir nicht mehr so innig gewogen zu sein, und wenn wir uns begegnen droht oder warnt sie immer mit dem aufgehobenen Zeigefinger und will nicht sagen was das eigentlich bedeuten soll. — An der schönen Gellerserin bewundere ich jetzt nur noch die Stimme. Ich sauge ein ihre Worte. — Ich glaube gewiß nicht, daß sie mir gewogen ist, obschon sie lezthin zu mir sagte: „Sie kenne ich in und aus dem Saß“.

Leb wohl, so wohl man es in dieser Welt vermag.

Dein Freund

H. Heine.

Norderney, vielleicht d. 16. Aug. 1826.

Lieber Freund!

Eben bringt mir die Post Deinen Brief vom 11. August, und da ein junger Freund im Begriff ist mit günstigem Winde nach Bremen zu schiffen, so kann ich Deine lieben Zeilen auf der Stelle mit einigen Grüßen erwidern.

Das lichte Ereigniß am Strande ist nicht so bedeutend wie Du glaubst, und wie meine leicht erregbare Sentimentalität es anschlug; es war ein Stern, der durch die Nacht herabschoß, in grausamer Schnelligkeit und keine Spur zurückläßt — denn ich bin trift und niedergedrückt wie zuvor. Aber es war doch ein Stern! Für den überschickten Homer danke ich Dir. Ich lese ihn einsam am Strande wandelnd; und da kommen mir allerlei Gedanken. Ueberhaupt gehe ich viel am Strand spazieren, besonders Nachts bei Mondschein. Ich lebe ganz isolirt, und nicht mahl, wie vorig Jahr mache ich den schönen Weibern die Cour. Ich glaube meine Betrübniß ist eine unseelige Nachwirkung — sie wird vorübergehn.

Ich bleibe jetzt noch zehn bis vierzehn Tage hier und gehe dann nach Holland. Ich erwarte vorher noch einen Geldzuschuß von zwölf Louisd'or, denn unter meinen Pistolen ist eine verwünschte Sterblichkeit eingerissen. Ich bitte Dich aber bei allen Göttern mache mir keine Vorwürfe in Betreff des Spie-

lens, nicht dieses hauptsächlich hat mich in Geldverlegenheit gebracht, sondern die Gutmüthigkeit einem Landsmann Geld zu borgen. Uebrigens spiele ich seit vorgestern nicht mehr, weil mich das ewige Verlieren ärgert, ich gab daher Jemanden mein Ehrenwort nicht mehr zu spielen.

Deine Nachricht wegen Mlle. M. hat mich überrascht, obzwar ich dergleichen Extravaganzen von dieser kleinen Centaurin erwartete. Deine Erzählung von der schönen Frau die sich nach mir erkundigt intriguit mich sehr. Ist es keine Mystification von Dir? — Ein russischer Fürst R., der einst als Gesandter überall gewesen, erzählt mir hier viel Interessantes. Nous sommes inséparables. Er weckt in mir die Lust nach high life. Ich lerne schwimmen. — Mein Bruder schreibt mir, daß in Berlin die Reisebilder noch immer stark gelesen und bekritlet werden; im Ganzen würde ich gekreuzigt. Daß Du Kleist jetzt zu lesen beginnst, freut mich. Er hat in höherm Grade was Dir bei mir gefällt. Er ist ganz Romantiker, will nur das Romantische geben, und gibt dieses durch lauter plastische Gestalten, so daß er wieder äußerlich ganz Plastiker ist.

Dein Freund

H. Heine.

Lüneburg, d. 6. Octob. 1826.

Lieber Freund!

Ich hab Dir lange nicht geschrieben; desto öfter hab ich an Dich gedacht. Das böse Fieber hat mich abgeschreckt nach Friesland und Holland zu reisen; die Reise ist aber darum nicht aufgegeben. Ich gehe mahl von Hamburg aus mit dem Dampfschiff direct nach Amsterdam. Dennoch will ich meine letzte Reise beschreiben. Im Grunde ist es gleichgültig was ich beschreibe; Alles ist ja Gottes Welt und der Beachtung werth; und was ich aus den Dingen nicht hinaussehe, das sehe ich hinein. Leider befinde ich mich noch immer von Kopfschmerzen gequält, obschon das Bad mir erstaunlich heilsam war. — Hier hab ich bereits acht große Seebilder geschrieben, höchst originell, vielleicht von nicht allzugroßem Werth, aber doch immer bemerkenswerth; und ich steh dafür sie werden bemerkt werden. Wenn es sich nur mit meiner Gesundheit etwas mehr bessert, so wird der zweite Reisebilder- Theil das wunderbarste und interessanteste Buch das in dieser Zeit erscheinen mag. Ich übereile mich gar nicht. Lüneburg ist nicht an einem Tage gebaut. Und Lüneburg ist noch lange nicht Rom. Ich befinde mich schlecht und voll Poesie. Ein Reisender, der eben in ganz Deutschland gekreuzt, hat überall von meinen Reisebildern sprechen gehört. Gott! ich muß den zweiten Theil unendlich besser geben, es soll geschehen. Auf was für elendem Papier ist Tiecks Cevennentreif gedruckt! — Campe

schreibt einen ganz allerliebsten Briefstyl. Er könnte sich wahrhaftig seine Reisebilder selbst schreiben; man darfs ihm nur nicht sagen, sonst werde ich überflüssig. — Hast Du nicht gehört ob der schwarze Ungehentke noch viel über mich herumgelogen? Ueberhaupt wäre es mir lieb wenn ich bestimmt wüßte gegen welche Leute er gedroht hat mich prügeln zu lassen. Das ist mir sehr wichtig; für die Folge denk daran. NB. Ich unterstreiche selten.

Und nun lebe wohl, behalte mich lieb und sei überzeugt, daß mein Herz Repressalien gegen Dich gebraucht.

Dein Freund

H. Heine.

Lüneburg, d. 16. Nov. 1826.

Lieber Freund!

Da ich so oft und viel und anhaltend an Dich denke so bin ich wahrlich nicht im Stande zu sagen ob ich es bin an dem die Reihe des Schreibens ist, oder ob sie an Dir ist. Ich befinde mich größtentheils en misère. Ich schreibe wenig, aber das Wenige ist sehr gut, und wird Dir gefallen. Ich denke viel, lese viel und es kann einst etwas aus mir werden. Unser Buch schreitet, wenn auch etwas zu langsam doch immer vortrefflich fort, es soll viel Freude und Angst machen. Du wirst sehen le petit bon homme vit encore. Napoleon und die französische Revolution stehen darin in Lebensgröße. Ich lebe hier ganz isolirt. — Gestern erhielt ich einen Brief von Barnhagens; ich will den Brief der Dame Dir mitschicken, bitte ihn bei Leibe niemanden zu zeigen und mir solchen gleich zurückzuschicken. Er bezieht sich hauptsächlich auf meinen Brief, vorzüglich auf meinen Plan: nach Paris zu reisen und dort ein Europäisches Buch zu schreiben. Von diesem Plan darf niemand etwas wissen. Ich denke etwas besseres zu liefern als die Morgan, die Aufgabe ist nur solche Interessen zu berühren die allgemein europäisch sind. —

Gestern hab ich auch Müllners Schnöditäten über meine Reisebilder im Mitternachts-Blatt gelesen. Dieser Mann kann doch nur verlegen, und hat gewiß geglaubt mein Teufel bezöge sich auf ihn. Er sieht überall nur sich. — Einige Freunde dringen darauf, daß ich eine auserlesene Gedichtesammlung, chronologisch geordnet und streng gewählt, herausgeben soll, und glauben, daß sie ebenso populär wie die Bürgersche, Göthesche, Uhlandsche u. s. w. werden wird. Barnhagen giebt mir in dieser Hinsicht manche Regeln. Ich würde einen Theil meiner ersten Gedichte aufnehmen, ich darf es rechtlich thun, da mir Maurer keinen Pfennig Honorar, und zwar mit doloser Umgehung, gegeben hat — ich nehme fast das ganze Intermezzo — das könnte Dümmler mir nicht verargen — und dann die spätern Gedichte — wenn Campe, von dem

ich keinen Schilling Honorar verlangen würde, das Buch verlegen wollte und nicht fürchtet, daß die Reisebilder dadurch beeinträchtigt werden. Wie gesagt, ich wollte für dieses Buch keinen Schilling verlangen, die Wohlfeilheit und die andern Erfordernisse des Popularwerdens wären meine einzigen Rücksichten, es wäre meine Freude Maurern und Dümmlern zu zeigen, daß ich mir doch zu helfen weiß und dieses Buch würde mein Hauptbuch sein und ein psychologisches Bild von mir geben, die trübernsten Jugendgedichte, das Intermezzo mit der Heimkehr verbunden, meine blühenden Gedichte z. B. die aus der Harzreise und einige neue, und zum Schluß die sämtlichen kolossalen Epigramme. Ich nenne diesen Plan hübsch, weil ich noch manchen hübschen Einfall damit verbinde, indem ich das Publikum kennend, ihn an dessen Tagesinteressen zu knüpfen wüßte; ich hätte doch keine leichte Arbeit z. B. die Vorrede. — Doch mein Papier geht zu Ende. Schreib bald, behalte mich lieb und sei überzeugt, daß ich armer, matter Mensch, dessen Kopf in diesem Augenblick so arm und matt ist, doch immer warm und herzlich bleibe

Dein Freund

H. Heine.

Lünebg. d. 1. Jan. 1827.

Glück zum neuen Jahr! 1827!

Recht herzlichen Glückwunsch! lieber Freund! Ich sitze nur gar zu sehr bis am Hals in Schreiberei, sonst würde ich Dir viel schreiben — aber ich muß mich beschränken. Daher nur wenige Worte auf Dein gestriges liebes Schreiben.

Du mußt in den Seebildern „ausschilt“ statt des unrichtigen „ausschaltet“ setzen. Auch kannst Du „gottbefruchtete Jungfrau“ statt „gottgeschwängerte“ setzen. Uebrigens bezieht sich das auf die Königstöchter, die Juno immer verfolgte, wenn Jupiter sie geschwängert hatte, wie sie denn auch den Herkules, den 12= Wunderthäter, als solchen Gottessohn verfolgt. Die „Mege“ laß ich mir aber nicht nehmen, die muß stehen bleiben, und dieses plebeisches Schimpfwort giebt eben der schönen Sonne das tragische Mitleiden — am Ende muß sie durch diese Ehe untergehen — „Sonnenuntergang“.

Uebrigens sahst Du recht, die drei Bilder sind gut. Sie zeigen mein Steigen im tragischen Humor. Der zweite Theil soll noch viele solcher Klänge enthalten. Leider muß ich, wenn ich kein Lump sein will, das Buch rasch fertig machen. „Unauslöschliches Gelächter“ ist ein homerischer Ausdruck, und muß bleiben.

Ist das Wort „Josty — Baisers“ nicht richtig geschrieben, so ändre es.

Dein getreuer

H. Heine.

London, Craven Street No. 32, Strand, d. 23. April 1827.

Lieber Freund!

Draußen schneit es und in meinem Kamin ist kein Feuer, daher ein kühler Brief. Obendrein verdrießlich und krank. Schon genug gesehen und gehört, aber noch keine einzige klare Anschauung. London hat all meine Erwartung übertroffen in Hinsicht seiner Großartigkeit, aber ich habe mich selbst verloren. Ich habe noch wenig Besuche gemacht — Deine Freunde sah ich noch nicht — und das Theater war bis jetzt meine Hauptresource. — Ich friere und leide fürchterlich. — Ich bin zu krank um etwas thun zu können, doch meine nächste Arbeit soll die Vorrede meiner Gedichte sein. Hernach gehe ich an die Veränderung des Ratscliff. — Ich werde höchstens bis Mitte Juny in London bleiben; alsdann gehe ich auf drei Monate nach einem englischen Seebad. Ich habe letzteres durchaus nöthig. — Fürchterlich kostspielig ist das hiesige Leben, bisher hab ich noch mehr als eine Guinee täglich gebraucht, 1½ Pfund hab ich für Beköstigung und Trinkgeld noch auf dem Dampfschiff zu bezahlen gehabt, für meine wenigen Bücher hatte ich fast ein Pfund Zoll zu bezahlen u. s. w. Bücher selbst sind hier rasend theuer. — Nichts als Nebel, Kohlendampf, Porter und Canning. — Meine Freunde in der Westminsterabtei habe ich noch nicht besucht. — Wie wird es mir noch gehn in dieser Welt! Ich werde es, trotz meiner bessern Einsicht, nimmermehr lassen können, dumme Streiche zu machen, d. h. freisinnig zu sprechen. Ich bin begierig von Dir zu erfahren ob keine Regierung mir mein Buch übelgenommen. Am Ende will man doch ruhig am Heerde in der Heimath sitzen, und ruhig den Deutschen Anzeiger oder die Hallische Liter. Zeitung lesen und ein deutsches Butterbrod essen. — Es ist hier so fürchterlich feucht und unbehaglich, und kein Mensch versteht einen, kein Mensch versteht Deutsch. — Leb wohl!

Dein Freund

H. Heine.

London d. 1. Juny 1827.

Lieber Freund!

Meine Schreibsaumseeligkeit mußt Du nicht auf Rechnung meiner Gesinnung schreiben. Bin zu schlechtgestimmt, auch krank und verwirrt um schreiben zu können. Von Berlin angenehme Briefe. Die unbekannten Menschen voll Enthusiasmus. Dagegen schreibt mir Barnhagen: „Aufsehn, viel Aufsehn macht Ihr Buch, und Dümmler und Consorten nennen es nach ihrem Buchladenmaaß ein gutes, aber die Leser verfluchen, sie wissen nicht ob sie ihr Vergnügen nicht heimlich halten und öffentlich ableugnen sollen, selbst die Freunde

thun erschrecklich tugendhaft als ordnungsliebende Gelehrte und Bürger — kurz aus serviler Angst wird Alles getadelt. Wie contrastirt dagegen der offene süddeutsche Brief aus Augsburg. Es ist mir nichts neues, daß mir von dorthier viel Anlockendes zukam. Ach! ich bin gefesselt an Norddeutschland. Ein schöner Gedanke, Liberalenhauptling in Baiern zu werden. Aber ach, ich bin krank, ruinirt und gefesselt. Und dennoch muß ich hier mit Gold alle jene Anschauungen aufwiegen, die ich einsammle. Tage wo ich ein Paar Guineen aus gebe. Ich werde nichts über England herausgeben; kein Buchhändler bezahlt mir die Kosten. — Gestern dachte ich ob ich nicht einige Aufsätze über England fürs Morgenblatt schreiben soll — Aber das ist auch nicht der Mühe werth. Ich muß mich darin politisch zähmen und die Sachen ver lören ihr Interesse wenn ich sie als Buch wieder abdrucke. Das beste ist ich gebe gar nichts. Was ich seitdem aufgefacht kommt dann desto schöner in späteren Produkten. Ich will so kein Narr sein und gute Bücher schreiben im Sinne Dümmlers. Ich lebe hier sehr isolirt; ich will es. Dennoch, Gott weiß wie! haben die hiesigen Blätter unter andern wichtig politischen Nachrichten meine Anwesenheit in London angezeigt und bemerkt, daß ich auf dem Weg nach Frankreich begriffen sei. Ich werde Euch mündlich viel erzählen. Leb wohl, behalte mich lieb und schreib bald

Deinem Freund

H. Heine.

Norderney, Norderney, Norderney d. 20. Aug. 1827.

Lieber Freund!

Wie Du siehst, ich bin wieder in Norderney. Ich hörte, daß man hier sehr ungehalten gegen mich sei, mich todtschlagen wolle u. s. w. — und ich hatte nichts eiligeres zu thun als hierher zu kommen. „Nun, dazu gehörte Muth“ — riefen mir einige alte Bekannte entgegen, als sie mich ankommen sahen. Indessen, ich glaube, ich bedarf hier keines Muthes; nur das Kommen selbst. Die Verachtung aller etwa zu befürchtenden Anfechtungen, dazu gehörte Muth. Ich habe diesmal ein Recht zum Pralen. Die Post ist im Begriff abzugehen, sonst geschähe es noch weit mehr. Ich kann Dir auch heute noch nicht recht schreiben. — England hat mich in finanzieller Hinsicht zu Grunde gerichtet. Dennoch will ich es nicht wie Walter Scott ma und ein schlechtes Buch, aber lukratives schreiben. Ich bin der Ritter vom heiligen Geist.

Dein Freund,

Dein bald Brief von Dir erwartender Freund

H. Heine, Doctor Juris, auf Norderney.

München, Sylvesterabend 1827.

Ich wünsche Dir ein gutes neu Jahr, ein besseres als das welches im Begriff ist abzurollen. Ich wollte ich könnt mitrollen in das ewige Nichts, denn ich bin sehr krank und schlechter Laune. —

Du scheinst, wie ich aus meines Bruders Brief merke, durch mein kurzes Schreiben ungehalten zu sein! Du solltest wissen, daß ich, der ich den nöthigsten und liebsten Freunden jahrelang nicht schreibe, nicht um Dich zu amüsiren lange Briefe anfertigen kann. Wahrlich der Egoismus der Freundschaft ist unerträglicher als der der Feindschaft. Ich kann keine lange Briefe schreiben.

Das Klima hier tödtet mich, sonst aber gefällt es mir gut. Bin gut bewahrt. Der König ein netter Mensch. Liest mit Theilnahme die politischen Annalen, wie er sagt. In 8 Tagen erscheint das erste Heft der Annalen, herausgegeben von Heine und Lindner. Es ist ein kleiner Aufsatz drin von mir über Freiheit und Gleichheit. Trotz meiner Krankheit muß ich derart für die Annalen sorgen. Meine Finanzen sind zerrüttet, ich habe Schulden, will diesen Sommer wieder ins Bad, und wenn ich von Gotta, der reichlich für mich sorgt, so viel Geld nehme, muß ich auch etwas liefern. Drum soll in jedem Heft der Annalen wenigstens ein Paar Blätter aus meiner Feder kommen. Auch liegt viel Renommage zum Grund; ich zeige der Welt, daß ich etwas andres bin als unsre sonnettirenden Almanachspoeten.

Nach Dich todt! eben kömmt ein Freund und bemerkt mir erst morgen sei Sylvesterabend! Und ich habe schon seit einer Stunde in den üblichen ersten Jahresabschlußbetrachtungen gebrütet — und muß sie morgen nochmals wiederholen.

Dein Freund

H. Heine.

per Adresse der Literarisch Artistischen
Anstalt der J. G. Cottaschen Buchhand-
lung in München.

Theurer Freund und Gönner!

Dieppe den 24. August 1832.

Obgleich an einer lahmen und einer schwachen Hand leidend, bekomme ich doch plötzlich den Drang Dir zu schreiben. Längst hatte ich dazu Lust, zumal seit Dr. Chr. der Mirabeau der Lüneburger Haide geworden ist. Das ist ein Spaß, womit mir der liebe Gott beweisen wollte, daß er ein noch größerer Ironiker ist als ich. — Da ich Dich kenne, liebster Freund, so weiß ich voraus, daß Du ganz bestimmt Dir einbildest, ich schreibe Dir weil ich die Absicht hege einige Bücher herauszugeben (Plapperlotte wird es Dir wohl ge-

sagt haben) und weil ich alsdann wünschte, daß Du dabei Deine kritischen Augen in Bewegung setztest.

Indessen, so viel ich weiß, ist die Hauptabsicht dieser Zeilen, Dich zu bitten mir mal zu schreiben, wie es in Deutschland aussieht, mir immer zu schreiben, was dort vorgeht, so faktisch als möglich, und hauptsächlich politische Verhältnisse betreffend. Du thust zugleich ein patriotisches Werk, indem ich thätiger bin als Du weißt und oft im Dunkeln tappen muß. — Haben während dem letzten Jahre die Blätter, die ich hier in Frankreich gar nicht sehe, etwas enthalten, was mich besonders ehrenrührig betrifft, so bitte ich es mir zu notificiren; in der Vorrede zu dem ersten Werk welches erscheint will ich dergleichen berühren. — Ich bin im Begriff wieder nach Paris zu reisen, wo ich mein Hauptquartier behalte, und wo ich Deine Briefe erwarte. — Ich erlebe viele große Dinge in Paris, sehe die Weltgeschichte mit eignen Augen an, verkehre amicalement mit ihren größten Helden, und werde einst, wenn ich am Leben bleibe, ein großer Historiker. Im Schreiben von belletristischer Art habe ich in der letzten Zeit wenig Glück gehabt. Der Strudel war zu groß, worin ich schwamm, als daß ich poetisch frei arbeiten konnte. Ein Roman ist mir mißglückt; doch werde ich wohl in einer Sammlung, welche ich diesen Winter besorge, und worin ich auch den Rabbi hineinschmeiße, einige Romanstücke geben. — Ich habe wenig Gedichte gemacht und doch muß ich sie bei einem besondern Abdruck des „Neuen Frühlings“ hinzufügen, damit dieser etwas buchlich erscheine. — Ich bin übrigens fleißiger als sonst und zwar aus dem einfachen Grunde, weil ich in Paris sechsmal so viel Geld brauche als in Deutschland. — Und nun leb wohl, schreib bald, wie es Dir geht, und schreib viel und sei nicht eigensinnig. — Wenn ich Dir wenig schreibe, so ist die Ursache keine andre, als daß ich Dir viel zu sagen hätte. — Je suis

Monsieur l'ami

Votre dévoué

H. Heine.